

## „Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen...“

### Gene und Meme

Wie sagt ein afrikanisches Sprichwort: „It takes a village to raise a child“ – Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind großzuziehen. Das muss unsere Gesellschaft neu lernen. Ja, Eltern schenken die Gene. Sie legen auch Glaubensfundamente, vermitteln Werte und eine Lebenshaltung. Das ist eine ungeheuer große Verantwortung. Eine enorme Leistung. Und eine wunderbare Aufgabe. Aber auch die Menschen ohne Kinder oder die Älteren, die schon Kinder erzogen haben, leisten einen unschätzbaren Beitrag. Die „Meme“ - die Kultur, das Gedächtnis, die Bildung einer Gesellschaft sind hiermit gemeint. Der Zoologe Clinton Richard Dawkins hat sie parallel zu den Genen gestellt. Er führte den Begriff [Mem](#) für den Bereich Kultur analog zum [Gen](#) in der biologischen Evolution ein. Wir alle tragen dazu bei, Kindern in unserem Land diese Meme mitzugeben, ob wir Kinder haben oder nicht.

Deutschland ist nicht nur ein Land arm an Kindern. Nein, in unserem reichen Land sind auch viele Kinder arm.

- 14 % aller Kinder in Deutschland gelten als arm,
- 16,3 % aller Kinder in Deutschland und 16,2 % aller Kinder in Niedersachsen lt. Bundesagentur für Arbeit nach Erhebung im Juni 2007
- Dabei gibt es erhebliche regionale Unterschiede der Kinderarmutsquoten: 9,8 % im Emsland und 30,2 % in der Stadt Delmenhorst.
- Seit Einführung des ALG II hat sich die Zahl, der auf Sozialhilfe oder Sozialgeld angewiesenen Kinder, auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt. Jedes 6. Kind unter 15 Jahren ist auf Sozialhilfe angewiesen (1965 jedes 75. Kind!!!)
- Geschätzt wird, dass 5,9 Millionen Kinder in Haushalten mit einem Jahreseinkommen der Eltern von bis zu 15.300 Euro leben => 1/3 aller kindergeldberechtigten Kinder.

### Sozial benachteiligte Kinder

- Ernähren sich ungesünder
- Bewegen sich weniger
- Bleiben immer häufiger in isolierten Wohnvierteln unter sich
- Besuchen keine weiterführenden Schulen

- Haben nur mangelhafte Ausbildungschancen
- Haben keine ausreichend soziale Unterstützung

Gerade wurde gemeldet, dass jedes dritte Kind in der Schule gehänselt wird, vor allem wegen Übergewicht, Kleidung und Frisur...

Es geht um Netzwerke. „Dieses Kind braucht Deutschland“ meint: Wir brauchen jedes Kind, jedes Kind braucht uns. Keines soll verloren gehen. Der renitente Junge, der die KiTa auf den Kopf stellt, das junge Mädchen, das an Magersucht leidet, die vermeintlich coole Jugendliche, die kifft, der etwas abgedrehte Hauptschulabbrecher – sie sind wertvoll! Gott weiß das, er liebt sie ja ohnehin. Aber sie sollen spüren: Wir brauchen dich. Du bedeutest uns etwas. Wir wollen für dich da sein. Als ich die Berichte Jugendlicher über ihr Freiwilliges Soziales Jahr gelesen habe, hat mich am meisten erschüttert: Viele haben erzählt, sie hätten zum ersten Mal gespürt, dass jemand sie braucht! Da läuft etwas sehr falsch, wenn junge Leute in unserem Land den Eindruck haben: wir brauchen euch nicht.

Vielleicht können wir von diesen Überlegungen her deutlich machen, was das Engagement für Kinder in unserem Land bedeutet: Ja, es geht um die biologischen Eltern, um Eltern insgesamt, die sich für Kinder engagieren. Aber es geht auch um die Haltung einer Gesellschaft insgesamt, die ihre Zukunft auf Kinder baut. Wer nur Börsenkurse im Blick hat, kann tief fallen. Aber wer im eigenen Leben an kommende Generationen denkt, lebt wahrhaftig nachhaltig. So spielen Elternschaft und gesellschaftliches Engagement für Kinder ineinander und nicht gegeneinander.

Unsere egomanische, ökonomiefixierte Gesellschaft lernt gerade ganz neu: die Zukunft liegt im Verletzbaren, im Kind. Das ist christlich gesehen die zentrale Lektion. Selbst Gott kommt als Kind verletzbar zur Welt. Die Zukunft der Menschheit, so glauben wir, wird in dem Kind, das in Bethlehem geboren wurde, sichtbar.

Alles, was wir für so entscheidend halten, hält gar nicht stand, wenn es ernst wird im Leben. Wenn wir krank werden, wenn wir sterben, dann stürzen all unsere Sicherheiten zusammen, die uns angepriesen werden. Dann zählen Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Die Liebe, die wir als Eltern einem Kind gegeben haben. Die Liebe, die wir als Nachbarin oder Lehrer, als Ausbilderin oder Pastor, als Erzieherin oder Pate in ein Kind investiert haben, sie ist eine Investition in die Zukunft. Da hinterlassen wir eine Spur im Leben. Wir geben die Meme weiter, den Glauben, die Kultur, die Werte, die wir selbst ererbt haben von unseren leiblichen und geistlichen Vätern und Müttern.

## 1. Biblische Geschichten geben Halt und Orientierung

Wenn es in der Bibel heißt: „der Gott deines Vaters Isaak“, dann wussten offenbar alle, welcher Gott gemeint war. Wenn bei uns heute jemand vom „Gott deines Vaters Jürgen“ oder vom „Gott deiner Mutter Monika“ spricht, werden die Kinder ins Grübeln geraten. Sollte der ominöse Fußballgott gemeint sein? Oder vielleicht der Geiger André Rieu?

Mir ist wichtig, dass Kinder und Jugendliche selbst Zugang zu diesen Geschichten finden. Da geht es um Glauben, aber auch um Beheimatung in der eigenen Kultur. Architektur, Literatur, Kunst in Deutschland sind ohne jede Bibelkenntnis gar nicht zu verstehen. Luther war es ein zentrales Anliegen, dass Menschen selbst nachlesen können, sich eine Meinung bilden in theologischen Fragen wie in Gewissensfragen. Die Verantwortung des Einzelgewissens war für ihn von fundamentaler Bedeutung.

Vor zwei Jahren durfte ich zur Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Brasilien fahren. Das fasziniert mich immer wieder: wir teilen dieselben Geschichten, rund um den Globus und durch die Jahrhunderte. Da kann ich in der Bibelarbeitsgruppe mit dem Bischof aus Indien und der Pfarrerin aus Korea, mit der Kirchenvorsteherin aus Bolivien und dem Presbyter aus Kamerun sprechen auf der Grundlage desselben biblischen Textes. Wir alle kennen ihn, beispielsweise die Jona-Geschichte, wir haben ihn in unserem Kontext interpretiert und sprechen nun gemeinsam darüber, entdecken Neues, Fremdes, Anregendes und Irritierendes. Solche gemeinsamen Erzählungen gründen Gemeinschaft.

Aber wir hier in Deutschland erzählen nicht mehr. Die biblischen Geschichte, die uns verbinden, werden nicht weiter getragen. Da spricht ein Redner wortstark vom Damaskuserlebnis, und ich kann den Zuhörenden geradezu ansehen, dass sie mehrheitlich keine Ahnung haben, was er damit meint. Wie traurig aber, wenn ein Kind nie etwas gehört hat von Josef etwa, der ein bisschen verwöhnt und hochnäsig war, der brutal verraten wurde, aber einen Weg fand im Leben, weil er sich Gott anvertraute. Wie gut zu wissen, dass in dieser Familie Versöhnung möglich war.

Und die Geschichten unseres Landes, die werden ja auch nicht erzählt. Allzu lange sind wir stumm geblieben über die Erfahrungen in der Zeit des Nationalsozialismus – das sollte endlich vorbei sein. Ähnlich bewältigen wir auch die Zeit der DDR – „hört endlich auf, davon zu erzählen“, heißt es.

Lieber schauen wir uns amerikanische Serien an, die wenig mit unserem Alltag zu tun haben. Aber selbst beim Fernsehen gibt es keine gemeinsamen Geschichten

mehr, seit es so viele Kanäle gibt, dass niemand mehr das gleiche guckt. Früher konnte in Westdeutschland etwa ein Hitchcock noch ein Straßenfeger sein. Heute guckt scheinbar jeder eine andere Geschichte bzw. zappt zwischen verschiedenen Geschichten hin und her. Nach einer neuen Studie verbringt der Durchschnittsdeutsche sage und schreibe 220 Minuten vor dem Fernseher – pro Tag! Das sind fast vier Stunden! Ich habe gestern extra auf dem Taschenrechner nachgerechnet: Auf 365 Tage im Jahr gerechnet sind das 80.300 Minuten, also 1.338 Stunden im Jahr oder auch knapp 56 volle Tage. Und wenn wir das weiterspielen, dann hat ein Mensch mit 70 Jahren 3.903 Tage mit Fernsehen verbracht, ein Siebtel seiner Lebenszeit. Und das Surfen im Internet ist noch gar nicht eingerechnet. Nun habe ich gar nichts gegen Fernsehen, das soll kein griesgrämiger Anti-TV-Spot werden. Aber es wird deutlich: wir lassen uns voll-lullen, ohne Geschichten zu erzählen, ohne ein gemeinsames Erbe zu kennen. Und das macht uns wurzellos und geschichtslos. Selbst die Lektüre gemeinsamer Bücher geht verloren. Der Markt ist unübersehbar geworden. Jeder und jede sucht sich, was interessiert.

Die Erziehungswissenschaftlerin Sigrid Tschöpe-Scheffler führt die Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung darauf zurück: "Sie managen, planen, kontrollieren – und erleben trotzdem, dass es keinen Anspruch auf Glück und Gelingen gibt. Ein (anderer) Grund dafür ist wahrscheinlich der, dass wir heutzutage zu wenig gute Erzählungen von gelungenem Leben in uns tragen, wie sie zum Beispiel die Bibel oder Märchen vermitteln: In jeder dieser Geschichten gibt es Krisen, die bewältigt werden müssen, am Ende gehen sie aber gut aus. Vielen Eltern fehlt das Grundvertrauen ins Leben, das in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommt."<sup>1</sup>

Es ist ein Verlust an Gemeinschaft, Tradition und Kultur, dass in unserem Land der gemeinsame Erzählfaden abgerissen ist. Wir müssen Geschichten, gerade auch die biblischen Geschichten weitererzählen.

## **2. Kinder brauchen Religion und Gebet**

Auch wenn in unserem Land die Säkularisierung unübersehbar ist, denke ich grundsätzlich: Kinder brauchen Religion. Wo können Kinder heute ihre existentiellen Fragen stellen? Viel zu oft werden sie schlicht „abgebügelt“.

Während des Kirchentages in Hannover 2005 hatten wir ein Kinderzentrum eingerichtet. Kinder konnten ihre Fragen stellen, und Erwachsene mussten Rede und Ant-

---

<sup>1</sup> Zeitschrift Brigitte, Dossier 07/2006

wort stehen. Offen gestanden fand ich die Stunde dort anstrengender als so manches Podium. Ein Kind fragte: „Was macht Gott mit den bösen Menschen?“ Ein anderes zeigte mir seine von Neurodermitis gezeichneten Arme und sagte: „Warum macht Gott mich denn nicht gesund?“ Und ein kleiner Junge sagte: „Weißt du denn, wo mein Opa jetzt ist, ich habe ihn so lieb gehabt!“

Kinder und Jugendliche haben tiefe und religiöse Fragen. Ich finde, es ist ein Armutzeugnis, wenn sie abgespeist werden mit einem lapidaren „Weiß nicht!“. Viele Eltern meinen offenbar, sie selbst hätten zu wenig Antworten, seien nicht kenntnisreich genug in Sachen Glauben. Und deshalb delegieren sie die religiöse Erziehung an die Kindertagesstätte oder die Schule oder sagen schlicht: „Mein Kind soll selbst mal entscheiden, welche Religion es haben will, ich habe damit nichts zu tun.“ Aber ein Kind muss doch erst eine Religion kennen lernen, um sich dann eines Tages dafür oder dagegen entscheiden zu können. Es einfach ohne Antwort zu lassen, die Erziehung in Sachen Religion zu delegieren, ist inakzeptabel, finde ich. Ein gebildeter Mensch muss sich einmal im Leben mit den großen Fragen des „Woher komme ich, wohin gehe ich?“ mit der Transzendenz, mit der Gottesfrage und der Religion beschäftigt haben, ob er nun gläubig ist oder nicht.

Mit einem Kind und Jugendlichen diesen Gesprächsfaden der existentiellen Fragen aufzunehmen, das ist eine wunderbare Erfahrung für alle, die erziehen. Denn so eine Frage nach Leben und Tod, nach Gott und der Welt, die lässt sich ja nicht mal eben schnell beantworten. Sie ist der Beginn eines gemeinsamen Nachdenkens, eines Weges von Fragen und Zweifeln, von Suchen und Finden. Und manchmal lassen sich dabei wohl auch die alten Geschichten neu entdecken, miteinander lesen. Was das bedeutet, können wir kaum unterschätzen.

Wir haben mehr als 10.000 der Kinderfragen gesammelt vor und während des Kirchentages, 500 wurden für ein kleines Buch zusammengestellt, ich habe später versucht, an 30 davon beispielhaft zu zeigen, wie ein solches Gespräch beginnen könnte. Dabei wurde mir deutlich: Eigentlich stellen die Kinder ja unsere eigenen Fragen. Nur trauen wir uns nicht, sie derart direkt zu stellen. Deshalb sind die Fragen der Kinder und Jugendlichen immer auch Fragen an uns selbst: Was glauben wir? Wo stehen wir? Sie sind eine Chance, die existentiellen Fragen nicht auszublenden, sondern offen anzunehmen, nicht vor ihnen wegzulaufen und sei es vor den Fernseher, sondern sich Zeit dafür zu nehmen. Dabei möchte ich Eltern und allen, die erziehen, Mut machen zur Antwort. Wir müssen ihnen doch in so vielen Fragen Orientierung geben, das gilt auch für die Religion. Trauen Sie sich, über Gott zu sprechen!

Allein das Wissen um die Möglichkeit einer Gottesbeziehung halte ich für entscheidend. Da ist ein anderer, an den du dich wenden kannst. Du kannst zu Gott beten, selbst wenn alle anderen dich zu verlassen scheinen. Das zu wissen, ist für viele Kinder und Jugendliche geradezu eine Befreiung. In einem Buch mit ihren Gebeten wird das auf bewegende Weise erkennbar. Das sind keine niedlichen Gebete nach dem Motto „Lieber Gott mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm“. Nein, das ist ganz oft ein existentielles Ringen. Lassen Sie mich einige Beispiele geben<sup>2</sup>:

- Okka: „Lieber Gott, beschütze mich. Amen. Lieber Gott, mach, dass meine Mutter und mein Vater mich nie verlassen. Amen.“
- Laura: „Lieber Gott, ich wünsche meinen Eltern, meinen Geschwistern, mir und meinen Verwandten ein langes Leben. Ich danke dir für das Brot, das Wasser, Getreide, die Kartoffeln, die Bohnen und all das, was wir zum Trinken und Essen haben. Ich möchte keinen Krieg mehr. Ich möchte Frieden.“
- Marcel: „Lieber Gott, sag mir doch, wie alt du bist. Und ich wünsche mir, dass die Tiere nicht getötet werden. Und dass die Menschen alle gesund sind. Und dass es keine Gewalt mehr gibt.“
- Und noch eine Laura: „Lieber Gott, ich bin dankbar, dass ich Eltern habe. Ich bin dankbar, dass mir meine Eltern immer verzeihen. Ich bin dankbar, dass die Familie zusammen ist. Ich habe Sorgen, weil ich meine Eltern angelogen habe. Amen.“
- Stefanie: „Lieber Gott, kannst du mich und meine Freundin wieder vereinen?“
- Tiberius: „Gott, es ist schlimm, wenn Mama und Papa sich streiten. Kann diese Welt denn nicht ohne Streit bestehen? Amen.“

Diese Gebete haben mich bewegt und sie zeigen, wie ungeheuer wichtig es für junge Menschen ist, dass sie beten lernen, dass sie wissen: Ich bin nicht allein auf dieser Welt. Und selbst, wenn es Streit mit Eltern gibt, wenn es Angst gibt, weil ich Fehler gemacht habe oder wenn ich mich anderen nicht mitteilen kann, dann ist Gott da und hört mir zu. Gott ist keine Maschine, die Wünsche erfüllt. Aber Gott geht es tatsächlich um mich. Wie wichtig ist es, diesen Ansprechpartner zu haben! Wissen wir eigentlich, wie viele Ängste und Sorgen Kinder und Jugendliche haben? Kindheit und

---

<sup>2</sup> Lieber Gott, hör uns mal zu... Gebete von Kindern – Gebete für Kinder, gesammelt, mitverfasst und herausgegeben von Albert Wieblitz, Hannover 2003

Jugend sind kein großer Spaß. Erich Kästner hat das einmal sehr schön formuliert: „Wie kann ein erwachsener Mensch seine Jugend so vollkommen vergessen, dass er eines Tages überhaupt nicht mehr weiß, wie traurig und unglücklich Kinder zuweilen sein können? (Ich bitte euch bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen: Vergesst eure Kindheit nie!...) – Es ist nämlich gleichgültig, ob man wegen einer zerbrochenen Puppe weint oder weil man, später einmal, einen Freund verliert. Es kommt im Leben nie darauf an, worüber man traurig ist, sondern nur darauf, wie sehr man trauert. Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als Tränen der Großen.“<sup>3</sup>

Ich denke, Beten lehren eröffnet neue Horizonte.

### 3. Kinder brauchen Rituale

Neben den Geschichten des Glaubens und dem Beten sind es für mich die Rituale, in die Kinder hineinwachsen sollten. Für Kinder haben Rituale eine große Bedeutung, ja sie lieben Rituale, und Rituale prägen sie und ihre Erinnerung an die Kindheit auch als Jugendliche. Da können Eltern so viel gestalten! Bei meinen eigenen vier Kindern habe ich erlebt, wie wichtig die zuverlässige Wiederholung des Erlebten, das konsequente Aufgreifen des Rituals für sie war. *Wann* der Weihnachtsbaum geschmückt wird, dass *erst* das Lukasevangelium gelesen wird, eine Strophe aus einem Weihnachtslied gesungen und *dann* die Geschenke ausgepackt werden. Oder Rituale am Geburtstagmorgen, bei denen wir beispielsweise die Kinder immer mit einem Lied am Bett geweckt haben. Und oft, wenn sie schon vor Aufregung wach waren, haben sie sich so lange schlafend gestellt, bis endlich die Familie kam, um zu singen. Und dann gab es ein Gebet am Frühstückstisch und wir haben die Geburtstagskerzen angezündet. Sie sind heute erwachsen, und ich muss lächeln, wenn ich Rudimente dieser Rituale in einer Berliner Studentenwohnung wieder erkenne.

Auch was Sterben und Tod betrifft, sind Rituale wichtig. Als ich die Kinderfragen gelesen habe, war ich berührt, wie viele Fragen nach dem Lebensende und darüber hinaus sind. Unsere Gesellschaft verdrängt den Tod ja geradezu panisch. Alle wollen alt werden, aber niemand will alt aussehen. Alle haben Angst vor Krankheit und Tod, aber niemand spricht darüber. Deshalb fühlen sich viele Alte, Kranke und Sterbende auch so einsam und abgedrängt. Wir als Erwachsene müssen uns mit dem Tod auseinandersetzen und sollten Kindern eine Gelegenheit geben, es ebenfalls zu tun.

---

<sup>3</sup> Erich Kästner, Das fliegende Klassenzimmer

Das gilt auch für Jugendliche, von denen viele sich intensiv mit der Todesfrage auseinandersetzen bis hin zu Suizidgedanken.

Eine Hinführung zum Tod kann der Besuch eines Friedhofs sein. „Heimat ist da, wo ich die Namen der Toten kenne“, hat Fulbert Steffensky einmal gesagt. Das hat mir sehr gefallen. Wir verscharren unsere Toten nicht irgendwo in einer Ecke, wir verstreuen ihre Asche nicht anonym, wir behalten ihre Namen im Gedächtnis und haben auch einen realen Ort für ihn, weil wir glauben, dass auch Gott ihre Namen ins Buch des Lebens geschrieben hat. Auf einem Friedhof können wir das selbst gut erfahren und Kindern und Jugendlichen zeigen. Wir können an den Grabsteinen sehen, wie kurz oder wie lang ein Leben war, auch bei Fremden. Und bei eigenen Familienmitgliedern oder Menschen, die wir kannten, erzählen, wer das war, welche Erinnerungen wir haben. Wir können die Geschichten vom Leben und Sterben aus unseren Familien oder von Freunden erzählen, die wir kennen. Das zeigt: Wir vergessen die Toten nicht, sie bleiben ja Teil unseres Lebens. Wir erinnern die Namen und haben Orte der Trauer. Ich erinnere mich, dass ich, während meine Mutter die Gräber versorgte, als Kind auf dem Friedhof oft zum Bereich der Kindergräber ging, weil es mich faszinierte, dass dort Kinder begraben waren, die jünger gestorben waren als ich war. Die eigene Endlichkeit wurde so greifbar. Das war weniger erschreckend als ein Teil des Lebens.

Vielleicht gibt es auch eine Möglichkeit, ein Kind oder Jugendliche zur Beerdigung mitzunehmen, wenn jemand aus dem weiteren Bekanntenkreis gestorben ist, ein Nachbar vielleicht, eine entfernte Tante. Dann ist mit mehr Distanz das Ritual zu erleben, mit dem wir unsere Toten bestatten. Darüber kann dann auch leichter gesprochen werden. Wenn eines Tages jemand aus dem näheren Familien- oder Freundeskreis stirbt, werden Sie das Ritual sehr gut wieder erkennen.

In Hannover fand vor zwei Jahren eine Ausstellung unter dem Titel „Erzähl mir vom Tod“ statt, die ermutigen soll, mit Kindern in ein Gespräch über den Tod zu kommen. Vieles ist interessant. Aber es wird geradezu vermieden, vom christlichen Auferstehungsglauben zu berichten. Stattdessen ist der Gott Osiris breit vertreten und auch mexikanische Totenfeste. In einem Raum, dem „Paradiesgarten“, haben Kinder ihre Vorstellung auf Zettel geschrieben. Viel ist von „Auflösung ins Nichts“ die Rede oder auch von Wiedergeburt, aber fast nichts von christlichem Glauben. Ich denke, wir haben geradezu die Pflicht, Kindern von diesem Glauben zu erzählen, dass Gott uns je einzeln beim Namen gerufen hat und uns halten will auch über diese Zeit und Welt hinaus.

Zur Beerdigung gehört auch das Abschiednehmen am Grab. Meine Erfahrung ist, dass Kinder und Jugendliche das gut verkräften, wenn sie vorbereitet sind, wenn sie wissen, was zu tun ist - eine Blume ins Grab zu werfen oder dreimal eine kleine Schaufel voll Erde. Auch Beileidsbekundungen am Grab gehören ja dazu - davon sollte wenn irgend möglich eben nicht abgesehen werden. Kurzum: es geht darum, behutsam an das Thema heranzuführen, wenn die Frage kommt. Und wenn in der Familie eine Beerdigung ansteht, sollte offen angesprochen und erklärt werden, was ablaufen wird. In jedem Fall ist mir wichtig, Kinder mitzunehmen. Wer Kinder davon ausschließt, lässt sie auch allein, etwa mit der Frage: Wo ist der Opa jetzt, was ist geschehen? Die Fantasien, die da entstehen, können sehr belastend sein. Ich finde es merkwürdig, dass Kindern in unserem Land zugemutet wird, vor ihrem 14. Lebensjahr durchschnittlich 18.000 (!) tote oder sterbende Menschen im Fernsehen zu sehen, aber dann heißt es, zu einer Beerdigung könnten sie nicht mitgenommen werden.

Rituale helfen uns, der Trauer Formen zu geben, sie zu bewältigen. Das habe ich auch erlebt, wo Kinder gestorben sind und den Freundinnen und Freunden, den Mitschülern die Möglichkeit gegeben wurde, den Abschied mitzugestalten. Kerzen anzünden, Gebete sprechen, Briefe der Erinnerung schreiben oder Blumen ins oder auf das Grab legen: Das sind einige der Formen, die auch Kindern helfen, Abschied zu nehmen. Und manche erfinden sie vielleicht auch ganz neu für sich selbst.

Das gilt auch für den Gottesdienst. Ich weiß, manche halten ihn für langweilig. Aber er hat eine klare, wieder erkennbare Form. Kinder und Jugendliche können sich hineinfinden, das Fremde wird vertraut werden. Oder sie entwickeln eigene Formen – ich denke an eine Schule in Bremervörde-Zeven, wo Jugendliche in einer Woche im Jahr um 6 Uhr Gottesdienste gestalten mit anschließendem Frühstück. Fast 400 Jugendliche sind jeden Morgen dabei. Religion und ihre Rituale geben Kindern Halt und Orientierung in einer oft erschreckenden und verwirrenden Welt.

#### **4. Kinder brauchen Lieder**

Neben dem Beten gehört sicher das Singen zur christlichen Erziehung. Mit einem Lied jubeln oder in Verzagtheit singen „Wer nur den lieben Gott lässt walten...“ das tut der Seele gut. Mit den Liedern verstummen auch die Seelen. Im vergangenen Jahr haben wir den 400. Geburtstag von Paul Gerhardt gefeiert. Er hat gezeigt, wie Lieder in Freude und Trauer den Glauben ausdrücken. Wie Lieder in uns klingen, wenn wir nicht mehr sprechen können.

Vor einiger Zeit titelte der Spiegel „Das Jaulen der Trauerklöße. Die Deutschen verlernen das Singen.“ Wie wahr, können wir in diesen Lamentogesang nur einstimmen. Die WM hat zumindest die Nationalhymne wieder bekannt gemacht, auch wenn sie im Stadion nicht immer schön klingt. Aber besser als das Debakel mit Sarah Connor, die beim Spiel des 1. FC Bayern München gegen die Nationalelf in der Münchner Allianzarena ins Mikrofon schrie: „Brüh im Lichte dieses Glückes...“ und damit wohl Hofmann von Fallersleben im Grab erschauern ließ, spricht wohl Bände. Oder lassen wir ganz normal an unseren Ohren vorüberziehen die letzte Trauung mit einer Gemeinde, die das Singen nicht gewohnt ist. Ich erinnere mich gut, dass meine jüngste Tochter mich beim Schulanfängergottesdienst Klasse 7 vor Jahren anraunzte: Sing doch nicht so laut, das ist ja peinlich. Dann wurde klar: Ich war fast die Einzige, die sang, außer der Pastorin...

Singen aber ist Teil von Bildung! Ob das berühmte Zitat von Johann Gottfried Seume „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“ allerdings zutreffend ist, bezweifle ich, wenn ich an die Marschlieder der Kriege und die Huldigungslieder der Diktaturen denke. Machen wir uns nichts vor, auch Musik ist verführbar, wird benutzt und lässt sich benutzen. Aber sie kennt eben auch das Moment der subversiven Freiheit: Die Gedanken sind frei... Und das Moment der kulturellen Bildung. Mozart, Beethoven, Schumann, sie werden für die Kinder und Jugendlichen im Mädchenchor in Hannover etwa plötzlich inhaltlich gefüllte Begriffe. Tradition wird lebendig!

Geradezu absurd scheint mir der Trend, nun schon in der Schwangerschaft Musik zu hören, um das im Mutterleib wachsende Kind zu bilden, dann aber mit dem eigenen Kind nicht zu singen. Wie viel Kultur in der Familie geht da verloren! Und wie viel Freude am Miteinander.

Das Singen neu lernen, das muss uns ein Anliegen sein, weil, wie der Musikwissenschaftler und Gesangspädagoge Karl Adamek das formuliert hat, „die Seelen verstummen“, wenn das Singen bedroht ist. Menschen, die singen, sind nachgewiesenermaßen psychisch und physisch gesunder. Selbst die FAZ hat darauf hingewiesen, dass die Folge verkümmerter Stimmbänder bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland inzwischen messbar sei (29.5.05). Kurzum: ich kann dem Verband Evangelischer Kirchenchöre nur zustimmen, wenn er erklärt: „Eine Antwort auf Pisa: Singen“.

Worte zu kennen, die andere vor uns geformt haben, kann so unendlich hilfreich sein, wenn wir selbst verstummen vor Kummer oder vor Glück. „Befiehl du deine

Wege“ anstimmen zu können oder ein Jubellied zu singen, gibt der Sprachlosigkeit Form und Halt.

## **5. Vorbilder gesucht**

Kinder und Jugendliche suchen Orientierung an Erwachsenen. Sie wollen wissen, was Erwachsene glauben, wo sie Halt haben, um für sich selbst einen Weg zu finden in Identifikation oder auch Abgrenzung. Dabei müssen die Vorbilder nicht immer gleich Heilige sein. Aber erkennbar sollten sie sein mit ihren Schwächen und Stärken.

Meine Großmutter hatte offensichtlich für jede Lebenslage einen Bibelvers parat. Wenn es Ärger und Auseinandersetzungen gab, hieß es: „Lass die Sonne nicht über deinem Zorn untergehen – schrieb schon der Apostel Paulus an die Epheser!“ Ach, was konnten wir dagegen schon sagen? Gab es Streit mit den Eltern, wurde das Vierte Gebot herbeigeholt. Ich erinnere mich, dass ich mit meiner Cousine einmal am Karfreitag ins Kino gehen wollte. Nichts da: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ Eben dieses Gebot konnte sie allerdings auch zitieren, wenn es an ihrem Geburtstag Windbeutel mit Sahne gab.

Ja, das konnte schon anstrengend sein. Nervend fanden wir das manchmal, überfromm. Und fordernd konnte sie auch sein, sie hat das Vierte Gebot durchaus in Anspruch genommen, etwa gegenüber meiner Mutter, die sie pflegte, als sie älter wurde. Und wenn meine Mutter sich kritisch äußerte, dass „unsere Omi“, wie wir sie nannten, gerne abends ein Glas Rotwein trank, wusste sie sich auch biblisch zu verteidigen - mit Bezug auf die Hochzeit zu Kana: „Unser Herr Jesus hat auch gerne Wein getrunken...“

Sie war kein perfekter Mensch. Wie wir alle hatte sie ihre Fehler und Schwächen. Manchmal brauchten wir Nachsicht, wenn sie dem einen Enkel etwas zusteckte unter der Maßgabe größter Verschwiegenheit und herauskam, dass sie beim anderen eben dasselbe tat. Auch das Achte Gebot, wie es Luther im Kleinen Katechismus erläutert, wäre sicher manchmal angebracht gewesen: „Wir sollen unseren Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren“. Denn über andere herziehen, doch, das konnte sie auch. Aber sie hat uns geprägt, auch religiös, im guten Sinne. Wenn wir uns als Kinder stritten, kam garantiert ihr Trauspruch aus dem Jahre 1914 zum Zuge - der Apostel Paulus an die Epheser: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens!“

Sie war offen für Gespräche über Gott und die Welt, und sie hatte einen Standpunkt, der ihr offensichtlich geholfen hat, zwei Weltkriege durchzustehen, die Verschleppung des Ehemannes, die Flucht aus Hinterpommern, den Neuanfang mit Kindern und Enkeln in Hessen. Das hat mir imponiert. Sie hat im christlichen Glauben Halt gefunden, warum sollte das nicht auch Halt für uns bieten? Diese Vorbildfunktion in Glaubensfragen sollten wir nicht unterschätzen. Ja, auch heute suchen Kinder und Jugendliche erwachsene Menschen, an denen sie sich orientieren können durch Identifikation oder Abgrenzung. Das ist eine hohe Verantwortung für uns alle, denn die Enttäuschung durch Vorbilder wiegt schwer. (Lea Vinochuwow)

## **6. Religiöse Erziehung ist Werteerziehung**

Was Jesus als das höchste Gebot überlieferte: „Du sollst Gott über alle Dinge lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“, wird hier als Lebenshaltung eingeübt. Rechenschaft für mein Tun, Selbstvergewisserung und Sorge für andere kommen zusammen. Da der oder die andere ebenso wie ich selbst als Gottes Ebenbild angesehen werden, steht seine oder ihre Würde nicht in Frage. Ja, da mag es Streit und Auseinandersetzung geben, das ist normal. Aber die Würde jedes Menschen wird sozusagen mit der christlichen Erziehung verinnerlicht. Und die etwas saloppe Umdeutung der Goldenen Regel: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu“, kann durchaus eine klare Vorgabe sein, wobei ich allerdings die original biblische Fassung noch besser finde: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Mt 7, 12)

Neben der grundsätzlichen Gottes- und Menschenbeziehung geht es vor allem um Verantwortung und Freiheit. Zuerst sind die Zehn Gebote zu nennen. Sie geben ein Grundraster von Regeln für ein gutes Leben vor. Vater und Mutter ehren, nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht lügen und sich nicht in Neid zerfressen, das sind Geländer sozusagen für ein gelingendes Miteinander. Werte vermitteln kann ich allerdings nur, wenn ich selbst auch zu diesen Werten stehe. Ich kann nicht „Du sollst nicht stehlen“ als Gebot erläutern und dann den Bademantel aus dem Hotel mitnehmen. Und ich kann nicht von der Würde jedes Menschen sprechen und dann den Nachbarn als „blöden Idioten“ beschimpfen. Wenn mir aber doch solche „Fehlritte“ passieren, müsste ich offen eingestehen, dass das falsch war. Auch das Eingestehen von eigenem Scheitern nicht als Schwäche, sondern als Stärke zu zeigen, ist Werteerziehung.

Insofern sind die Gebote Regeln für ein gutes Miteinander, die Kindern ein Wertegerüst mit auf den Weg geben. Sie sind nicht Verbote, sondern Gebote für ein Mitein-

ander in Freiheit und Verantwortung. Kinder und Jugendliche mögen gegen diese Regeln verstoßen, sie vielleicht in einer anderen Phase in ihrem Leben auch über Bord werfen. Aber doch bleiben sie tief verwurzelt. Wahrscheinlich ist Gelassenheit das richtige Stichwort, gerade, wenn Kinder ausbrechen aus den Werthaltungen, die ihre Eltern ihnen mitgegeben haben. Denn ich bin überzeugt, diese Haltungen werden sie ein Leben lang begleiten und prägen.

Aber es sind ja nicht nur das höchste Gebot und die Zehn Gebote, die ein Geländer für das Leben vorgeben. Ich denke, christliche Erziehung bedingt eine Lebenshaltung, die sich in vielen Bereichen zeigt. Da ist das bereits genannte Menschenbild, jeder Mensch ist Gottes Ebenbild. Da ist die realistische Einschätzung, dass Menschen verführbar sind und oft Größenwahnsinnig, wie schon beim Turmbau zu Babel. Das ist nicht neu, so sind die Menschen. Und trotzdem gibt es immer wieder einen Neuanfang, ist Vergebung möglich nach einem Scheitern, kann Versöhnung geschehen, weil auch Gott Versöhnung praktiziert. Nächstenliebe kann für Kinder ein sehr praktisches Ringen sein – wobei, für Erwachsene ja durchaus auch! Ein Umgang mit eigenem Scheitern, etwa in der Schule (was viele Kinder belastet!), der das Kind nicht zum Versager abstempelt, ist von großer Bedeutung.

Wichtig ist mir: Christsein meint nicht ein Leben als Trauerkloß! Gerade umgekehrt sollte es sein. (Nietzsche) Wir glauben ja nicht an einen Toten, sondern an den Auf-erstandenen. Mir gefällt in diesem Zusammenhang der biblische Begriff der Haushalterschaft. Wir sind sozusagen Haushalterinnen und Haushalter Gottes. Die Erde ist uns anvertraut, damit wir sie hegen und pflegen und weitergeben an kommende Generationen. Das stellt uns in eine verantwortliche Position. Auch ein Kind hat Verantwortung und wächst an diesem Verantwortungsbewusstsein als ein Glied in der Reihe durch die Jahrhunderte und um den ganzen Erdball herum.

Schließlich führt solcher Glaube zu einem mündigen Blick auf die Wirklichkeit und zu Engagement in der Welt. Mehr als jede Generation zuvor wird die jetzt heranwachsende vor enorme ethische Entscheidungen gestellt sein. Das Individuum muss Stellung beziehen, wo alte Wertvorstellungen ihre Selbstverständlichkeit verloren haben. Ich denke an Fragen der Gentechnologie, der Fortpflanzungsmedizin, der Sterbehilfe, der Energiegewinnung. Deshalb brauchen Kinder klare eigene Wertvorstellungen, die ihnen helfen, eine klare Grundhaltung zu finden, nicht auf sich selbst fixiert zu bleiben, sondern standhaft Position zu beziehen. (NPD)

Christliche Erziehung ist Werteerziehung, sie gibt Kindern Orientierung und stattet sie mit eigenem Urteilsvermögen aus.

## **7. Christlicher Glaube gibt Orientierung in einer pluralistischen Gesellschaft**

Nun leben wir in Deutschland in einer Situation, in der Staat und Kirche getrennt sind, in der zum einen die Säkularisierung deutlich erkennbar ist durch zurückgehende Kirchenmitgliedszahlen und schwindendes Glaubenswissen. Zum anderen ist so etwas zu verzeichnen wie eine Renaissance der Religion. Reinhard Hempelmann erläutert: „Einerseits steigt die Zahl der Konfessionslosen und die Zahl der Menschen kontinuierlich an, die dem Religiösen gegenüber entfremdet sind. Andererseits hat sich seit Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts das ereignet, was – reichlich unbestimmt – als „Wiederkehr der Religion“ oder als „neue Religiosität“ bezeichnet wird“<sup>4</sup>.

Trotz veränderter Bedingungen behaupte ich: Unsere Gesellschaft ist auf die Kirche geradezu angewiesen. Sie muss wissen, wo sie steht und was sie glaubt, woran sie sich orientiert, zu welchen Werten sie steht, allein um klären zu können, wohin denn Zuwanderer zu integrieren sind. Sie muss wissen, woran sie sich orientiert, auch um den Dialog der Religionen möglich zu machen, zu verhindern, dass das Aufeinanderprallen der Kulturen noch gewalttätiger wird. Sie muss selbstbewusst und klar zu eigenen Grundüberzeugungen stehen. Wie nötig das ist, haben wir alle in diesen Tagen klar vor Augen.

Zudem tritt unsere Kirche ein für ein Konzept von Gemeinschaft im Zeitalter der Vereinzelung, für Solidarität statt Egomane in der Ich-Gesellschaft. Mir ist wichtig festzuhalten, dass das Christentum von Anfang an eine Gemeinschaftsreligion war. Schon Jesus selbst ist mit Jüngerinnen und Jüngern gemeinsam durch Palästina gezogen, nach seinem Tod war es eine Gemeinschaft, die den Weg in die Zukunft gesucht hat. Es geht um eine Gemeinschaft, die vor Gott tritt, singt und betet, Gottes Wort hört und das Abendmahl miteinander feiert. Gerade das Abendmahl ist das Zeichen der Gemeinschaft durch die Zeiten hindurch und um den ganzen Globus herum. Individualität ist für die Evangelischen nichts Negatives. Die Verantwortung des Einzelgewissens halten wir für wichtig. Individualität aber, die totale Vereinzelung bedeutet und nur noch sich selbst sieht, ist eine Zerstörung des Gewebes, das eine Gesellschaft zusammenhält. Deshalb werden wir für ein Miteinander eintreten der Generationen, der Schwachen und der Starken, der Männer und der Frauen. Und

---

<sup>4</sup> Reinhard Hempelmann, Religion und Religiosität in der modernen Gesellschaft, in: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen – Texte, 179/2004, s. 3.

deshalb halten wir die Gerechtigkeitsfrage wach, im eigenen Land, aber auch mit Blick auf die Welt insgesamt.

Mitten in der Spaßgesellschaft halten wir zudem die Sinnfrage wach. Von einer „Karnevalisierung“ unserer Gesellschaft ist ja inzwischen die Rede. In dieser Situation ist es wichtig, dass wir als Christinnen und Christen eine Gegenkultur abbilden, die nicht griesgrämig daherkommt, aber doch etwas von der Tiefe des Lebens einbringt. Leben macht nicht nur Spaß, nein, Leben macht Sinn.

Wir leben in einer Zeit, in der nur die Leistungsstarken, die Schönen und Reichen zählen. Wer nicht mithalten kann, wer kein großes Auto fährt, kein gut bestücktes Konto hat, fällt raus, ist uninteressant, ja geradezu nicht existent. Hier sagt die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben: Du bist etwas wert. Ja, du bist schön als Gottes Ebenbild, und dafür brauchst du kein Botox unter die Falten zu spritzen und kein Silikon in deinen Busen zu verpflanzen. Gott sagt Menschen Lebenssinn zu, unabhängig von dem, was sie verdienen. Ob ich arbeitslos bin oder Arbeit habe, das macht meinen Wert vor Gott nicht aus. Ein Leben mit Behinderungen ist nicht weniger wert als ein Leben in kraftstrotzender Gesundheit. Ja, unsere Kirche tritt ein für die Würde des Menschen insbesondere am Lebensbeginn und am Lebensende. Mit pränataler Diagnostik und aktiver Sterbehilfe sind die entsprechenden Stichworte gegeben, denke ich. Unsere Kirche wird gebraucht, damit unsere Gesellschaft nicht die Orientierung verliert.

Unsere Kirche tritt ein für Kultur und Tradition in einer Zeit der Kurzlebigkeit. Indem sie den christlichen Glauben weitergibt an die nachwachsende Generation durch Geschichten, Lieder und Gebete, stattet sie Kinder mit einem Grundgerüst für eigene Urteilsbildung aus, gibt ihnen Halt, Werte und Orientierung. So können standhafte Menschen heranwachsen, die Mut haben, diese Gesellschaft verantwortlich mitzugestalten. Wie heißt es bei Bettina Wegner: „Menschen ohne Rückgrat haben wir schon genug...“ Deshalb erzählen wir die Geschichten weiter von der Schöpfung bis zur Offenbarung. Die Geschichten vom Mann, der einem anderen aufgeholfen hat, obwohl er dazu nicht verpflichtet war, von dem Vater, der den Sohn wieder aufnimmt, von Jesus, der Frauen genauso ernst nahm wie Männer und von Christus, der Auferstandene von den Toten. Ich denke, unsere Gesellschaft braucht diese Geschichten auch heute, um eine gemeinsame Orientierung für die Zukunft zu finden. Deshalb müssen wir sie den nachwachsenden Generationen weitergeben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.